

sich durch das schlechte Aussehen wie durch die augenfällige Nieder-  
gelungtheit ihres Gatten in so hohem Maße beunruhigt, daß sie  
es für ihre Pflicht hielt, ihn nach der Entfernung des letzten  
Schleimhäut nicht mehr zu verlassen. Gern hätte sie in weib-  
lichen Angelegenheiten etwas näheres über die arme Wädlerin gehört,  
bei der sie öfters die ganze Nacht ungeschlafen hatte, aber schon  
ihre erste Frage war so unvorsichtig beantwortet worden, daß sie die  
Besichtigung ihrer Willkürgebe gebührend auf später verschob und  
sich begnügte, durch die bloße Lausche ihrer Unwissenheit Linde-  
schädel zu lächeln. Sie hatte sich aber zweifelslos über  
arbeitslosen Gemüths einzuführen.

„Ich kann Ihnen die Güte an, und gleich darauf wieder: das  
Dienstverhältnis, es sei ein Herr Leowald, der dem Herrn Sanitäts-  
rat persönlich etwas zu übergeben wünsche.“

„Leowald — ich kenne Ihren Leowald!“ Inwiefern es aus schmer-  
zlicher Verunsicherung aufgeschriebe Doktor. Aber schon hatte Frau  
Mathilde dem Mädchen zugewinkt, den Besucher einzulassen, und  
mit Wohlgefallen sahen ihre Augen auf den gut gekleideten  
schönen und hübschen jungen Mann, der — ein ziemlich unlang-  
sam, wohlverschämtes Palet unter dem Arm — die Schwelle  
überquerte.

„Den Sanitätsrat aber warte im nämlichen Moment das gleiche  
Entsetzen. Wie unbestimmt und verblüffend auch immer seine  
Erinnerung an die Einzelheiten der vorjährigen Jagdgesellschaft  
— ein modisches er dies angenehme Gefühl mit dem kleinen  
schwarzen Hut gefahren irgendwo gehen hätte, noch ihm  
doch so leicht außer allem Zweifel. Und er brauchte nur einen Blick  
auf das Palet zu werfen, um gewiss zu sein, daß er keinen anderen  
als den Jägermeister aus dem Hofstaat vor sich habe. Der In-  
genieurmann war offenbar durch die Sorge um seinen bevorstehenden  
Krieg bestimmt worden, dem er sich in demselben Beruf das  
angenehme Tüchlein zu übergeben. Und nun konnte ein  
einziges Wort aus seinem Munde das ganze hässliche Geheim-  
nis offenbaren. Daß er alles tun müßte, um das zu verhindern,  
war für den Doktor ein Gebot der Selbsthaltung. Und so  
kam er, als der junge Mann eben die Lippen öffnete, mit aller  
Voll der Verzweiflung seiner Rede zu vor.“

„Ah, Sie sind es, lieber Herr Leowald!“ — Sie lachten, mit den  
aufgehängten Augen zu bringen und das andere Zeug abzuholen.  
„Geh schon — sehr schön! — Geben Sie nur her.“

„Damit trat er, ständig bedeutend mit den Augen zusammen, auf  
sich zu, und während er dem merkwürdig verblüfften Dreinshausen  
das Palet abnahm, flüsterte er:  
„Geben Sie auf alles ein — sonst gibt es ein Unglück!“  
„Nant aber wachte er sich gegen die treue Gefährtin seines  
Lebens.“

„Das Mädchen kann wohl meinen Gehord-Ansatz aus dem  
Schlafzimmer holen, damit der Herr Leowald ein Kofferstück mit-  
nimmt. Er kommt gleich vorne im Kleiderstube. Möchtest Du  
nicht die Güte haben, dieses Horn, in diesen Auftrag zu erteilen?“  
Frau Mathilde erprobte sich zwar aus ihrem Gell, aber nicht, um  
wie ihr Gatte es gefolgt hätte, das Zimmer zu verlassen, sondern  
nur, um auf den Knopf des Spannterstraphen zu drücken.

„Ich wachte in gar nicht davon, daß Du einen von Deinen An-  
hängen fortgeschickst, harte, Fräulein“, sagte sie verwundert. „Laß  
dies sehen, was daraus geworden ist!“

„Sie strecke ihre Hand nach dem Palet aus; aber der Sanitäts-  
rat bittet sich noch, es herauszugeben.  
„Ach, das hat ja Zeit. Es ist ein ganz alter — was willst Du  
denn daran groß sehen? — Heutzutage kann ich Ihnen den Gehord-  
Ansatz auch gefahrlos, Herr Leowald.“ — Ja — ich bin nämlich  
augenblicklich etwas preschick.“

„Die Miene des jungen Mannes wurde von Selbste zu Selbste  
ratloser und veräutert.  
„Wenn der Herr Sanitätsrat mir nur gestatten wollten —“  
flüsterte er. Aber ein wohlhabend vermisstener Blick des Doktors  
machte ihn verstummen. Und da nun eben das herbeigeklingelte  
Dienstmädchen eintrat, konnte sich der Saniter damit, daß er den  
vorhin gegebenen Auftrag wiederholte, noch einmal über den per-  
sönlich zu erhalten. Sie fand mir als ein zuverlässiger  
und tüchtiger Mann empfahlen worden. In habe volles Vertrauen zu  
Ihnen — wirklich volles Vertrauen. Und ich hoffe, daß wir  
dauernd in gutem Einvernehmen bleiben werden.“ — Sie muß sehr  
bestimmt und selbst behandelt werden — er meinte natürlich seine  
Gehörliche, dem Frau Mathilde sollte doch in der Einbildung er-  
halten werden, einen Schneider vor sich zu haben — „damit sie  
recht lange ihr frisches und hübsches Aussehen behält. Es mag ein  
bischen Gitteltef dabei im Spiele sein, aber sie liegt mit nun ein-  
mal am Herzen und ich würde sie Ihnen höchlich nicht an-  
rathen, wenn Sie mir nicht so warm empfohlen worden wären.  
Unter diesen Umständen gebe ich Sie Ihnen gern — geben Sie be-

sonstam mit ihr nun und — aber was, zum Teufel, soll denn nun  
das wieder bedeuten?“  
„Sein Erlaunen war sehr berechtigt; denn während seiner letzten  
Worte hatte sich die Tür zum Nebenzimmer plötzlich geöffnet, und  
wie eine abgefallene Kantenengel war sein einziges Ziel, oben  
Kraute auf ihn zugehen, um ihn härmlich zu unnermen und nun  
aus Erwiderung auf seine Frage in die zuckelnden Worte aus-  
zubrechen:  
„O, Du liebes, einziges Herzensbütchen — wie soll ich Dir  
dafür danken?“  
„Wir danken? — Ja, wofür ist des Teufels Namen? — Und  
sieht Du denn nicht, daß wir nicht allein sind?“  
„Natürlich sah ich! Und ich habe Deine ganze wunderliche  
Rede gehört, weil ich hinter der Tür stand, um zu hinhören. Ach,  
wie gut ist es von Dir, Papa, daß Du um Deinen Namen gibst!  
Ich habe ihn ja auch so hoch im Acht!“  
„Dann ließ sie ihren Vater los, um sich dem jungen Mann mit  
dem dunklen Schurzrocken auszuwenden und von alle Umständen  
ihren Arm um seinen Rücken zu schlingen. Ein zweierlei Aus-  
sicht des Entsetzens schaffte durch das Zimmer.  
„Traute! — Warmberäuger Dämmler — einen Schneider!“ rief  
Frau Mathilde. Und der Sanitätsrat, seine eigene Lage betrachtend,  
brachte mit Entsetzlichkeit:  
„Bist Du von Einnen, Mädel? Du liebst einen Verkäufer?“  
„Da wollte sich der Besucher auf einem todesmutigen Entschluß  
auf und sagte:  
„Ich bitte um Verzeihung, meine Herrschaften, aber ich fürchte,  
ganz und gar aus dem Verstand zu kommen. Ich bin nämlich  
barr. Du bist wieder ein Schneider, noch ein Seller, sondern  
Kammergerichts-Referendar und — wie ich hoffe — in einigen  
Wochen Kaiserlicher. Ich hatte das Glück, dem gnädigen Kaiserlich  
während des verflochtenen Winters wiederholt auf Hausbesuchen  
und auf der Eibahn zu begegnen und würde mir überdes die Ehre ge-  
geben haben, mich Ihnen, verehrter Herr Sanitätsrat, in nächster  
Zeit vorzustellen, wenn dir nicht ein glücklicher Zufall die Mög-  
lichkeit dazu schon gefahren gehabt hätte, als Sie in der Wohnung  
meines Vaters, des Doktors Müller —“

„Weiter ließ ihn der Sanitätsrat nicht kommen. Dastig und mit  
gegrungen fliegendem Reden sprach er etwas von einem drohenden  
Krisenstand, um den jungen Mann dann am Arme zu fassen  
und ihn in das Nebenzimmer zu entführen.  
„Wir werden zunächst doch wohl ein paar Worte unter vier  
Augen reden müssen, Herr Referendar“, sagte er leise. „Es  
leicht wie ich Ihnen meine Garderobe abzurufen hätte, kann ich  
Ihnen meine Tochter denn nicht geben.“

„Nebenan, wo sie vor weiblichen Kandidaten sicher waren, er-  
füllte der Sanitätsrat zunächst, daß der Doktor in der letzten  
Nacht durch ein festiges Unwohlsein genötigt worden war, die  
Reboute plötzlich zu verlassen, daß er aber der Meinung gewesen  
war, seine Adresse sei dem Sanitätsrat bekannt und daß es ihn  
einermaßen beunruhigt habe, als Dr. Meierhoff bis zum Morgen  
nicht erschienen sei, um das Kostüm wieder mit dem Anzuge des  
modernen Alltagsmenschen zu vertauschen. Da er auch heute noch  
zu kommen, so wolle er sich nachfragen, habe er den Vater  
gehoben, es statt seiner zu tun; und der Referendar habe dieser Auf-  
forderung um so bereitwilliger entsprochen, als er ja hoffen durfte,  
damit seinem Ziele, die Eltern des angeheiraten Mädchens für sich  
zu gewinnen, um ein gutes Stück näher zu kommen. Ein paar  
Minuten lang war er dann allerdings nahe daran gewesen, zu ver-  
muten, daß er einen schrecklichen Fall von plötzlich ausbrechendem  
Versturz vor sich habe, und erst, als er jetzt die ganze Lebens-  
geschichte des unglücklichen Sanitätsrats erfuhr, wurde ihm klar,  
weßhalb er durchaus jene Schneiderrolle hatte spielen sollen. Da  
er aber nicht nur ein guter Junge, sondern auch ein erfinderischer  
Kopf war, erklärte er sich sofort bereit, den Vater, es abzugeben  
zu gehen. Und mit einem verheißungsvollen Händedruck sagte  
dieser:  
„Wenn Sie das fertig bringen, können Sie auch Jägerzeit auf  
mich ziele. Ich werde Ihnen belohnen, mein lieber junger Freund,  
daß ich nicht anbandeln bin.“

„Zwei Minuten später erzählte der Referendar Leowald mit dem  
treuergebenen Gesicht von der Welt der beiden Damen, die eine hochst  
gläubend und hingebend Geschichte von der Ungleichheit eines  
Dienstmädchens, das dem Sanitätsrat gefahren bei einem ärztlichen  
Besuch im Hause seines Vaters Dr. Müller eine fetige Jägerzeit  
auf den Anzug gezeichnet hat, so daß er genötigt gewesen sei,  
diesen Anzug mit einem von dem beliebigen Dr. Müller entworfenen  
zu vertauschen. Das heutige Gesicht des Referendars war sein  
Aussprechen, die beiden Damen, die er wenige Minuten vor sich  
gesehen, sei namenlos Enttäuschung des Sanitätsrats überdes nicht sehr  
lange bei der Geschichte, weil die Liebesangelegenheit der beiden  
jungen Leute für alle Beteiligten denn doch um vieles interessanter  
und erfindlicher war.“

„In aller Heimlichkeit erfolgte am Nachmittag die Rückgabe des  
Kleider-Anzuges und der Anfertigung des Jägerzeitmenschen um seinen  
reifegebigen Reifer, und der Wiederentwurf des Sanitätsrats  
endete somit um vieles vorteilhafter, als er begonnen hatte.  
Aber es dürfte immerhin die letzte Hofstadt-Reboute gewesen  
sein, die er ohne Vorwissen seiner Gemahlin beschickte.“

„Der Doktor, der die Geschichte des Mädchens mit dem  
Kleider-Anzuge und der Anfertigung des Jägerzeitmenschen um seinen  
reifegebigen Reifer, und der Wiederentwurf des Sanitätsrats  
endete somit um vieles vorteilhafter, als er begonnen hatte.  
Aber es dürfte immerhin die letzte Hofstadt-Reboute gewesen  
sein, die er ohne Vorwissen seiner Gemahlin beschickte.“

„Der Doktor, der die Geschichte des Mädchens mit dem  
Kleider-Anzuge und der Anfertigung des Jägerzeitmenschen um seinen  
reifegebigen Reifer, und der Wiederentwurf des Sanitätsrats  
endete somit um vieles vorteilhafter, als er begonnen hatte.  
Aber es dürfte immerhin die letzte Hofstadt-Reboute gewesen  
sein, die er ohne Vorwissen seiner Gemahlin beschickte.“

„Der Doktor, der die Geschichte des Mädchens mit dem  
Kleider-Anzuge und der Anfertigung des Jägerzeitmenschen um seinen  
reifegebigen Reifer, und der Wiederentwurf des Sanitätsrats  
endete somit um vieles vorteilhafter, als er begonnen hatte.  
Aber es dürfte immerhin die letzte Hofstadt-Reboute gewesen  
sein, die er ohne Vorwissen seiner Gemahlin beschickte.“

„Der Doktor, der die Geschichte des Mädchens mit dem  
Kleider-Anzuge und der Anfertigung des Jägerzeitmenschen um seinen  
reifegebigen Reifer, und der Wiederentwurf des Sanitätsrats  
endete somit um vieles vorteilhafter, als er begonnen hatte.  
Aber es dürfte immerhin die letzte Hofstadt-Reboute gewesen  
sein, die er ohne Vorwissen seiner Gemahlin beschickte.“

„Der Doktor, der die Geschichte des Mädchens mit dem  
Kleider-Anzuge und der Anfertigung des Jägerzeitmenschen um seinen  
reifegebigen Reifer, und der Wiederentwurf des Sanitätsrats  
endete somit um vieles vorteilhafter, als er begonnen hatte.  
Aber es dürfte immerhin die letzte Hofstadt-Reboute gewesen  
sein, die er ohne Vorwissen seiner Gemahlin beschickte.“

„Der Doktor, der die Geschichte des Mädchens mit dem  
Kleider-Anzuge und der Anfertigung des Jägerzeitmenschen um seinen  
reifegebigen Reifer, und der Wiederentwurf des Sanitätsrats  
endete somit um vieles vorteilhafter, als er begonnen hatte.  
Aber es dürfte immerhin die letzte Hofstadt-Reboute gewesen  
sein, die er ohne Vorwissen seiner Gemahlin beschickte.“

„Der Doktor, der die Geschichte des Mädchens mit dem  
Kleider-Anzuge und der Anfertigung des Jägerzeitmenschen um seinen  
reifegebigen Reifer, und der Wiederentwurf des Sanitätsrats  
endete somit um vieles vorteilhafter, als er begonnen hatte.  
Aber es dürfte immerhin die letzte Hofstadt-Reboute gewesen  
sein, die er ohne Vorwissen seiner Gemahlin beschickte.“

„Der Doktor, der die Geschichte des Mädchens mit dem  
Kleider-Anzuge und der Anfertigung des Jägerzeitmenschen um seinen  
reifegebigen Reifer, und der Wiederentwurf des Sanitätsrats  
endete somit um vieles vorteilhafter, als er begonnen hatte.  
Aber es dürfte immerhin die letzte Hofstadt-Reboute gewesen  
sein, die er ohne Vorwissen seiner Gemahlin beschickte.“

„Der Doktor, der die Geschichte des Mädchens mit dem  
Kleider-Anzuge und der Anfertigung des Jägerzeitmenschen um seinen  
reifegebigen Reifer, und der Wiederentwurf des Sanitätsrats  
endete somit um vieles vorteilhafter, als er begonnen hatte.  
Aber es dürfte immerhin die letzte Hofstadt-Reboute gewesen  
sein, die er ohne Vorwissen seiner Gemahlin beschickte.“



### Unser Garten im Winter.

„Wenn es draußen kühlt und schneit und Frost alles Leben in der  
Natur zu erstarren lassen, dann scheint auch jede Arbeit in Garten  
und Feld zu ruhen. Aber bloß scheinbar. Bald nach dem Ein-  
treten anderer Gartenfrüchte heißt es schon wieder für das nächste  
Jahr zu sorgen, für die nachfolgende Vegetation vorzubereiten.  
Mancher würde diese Arbeiten erst eher als notwendig betrachten  
und langsamer auch ausführen, wenn ihm der Frost besterben  
klar wäre. Gar manche Arbeit bleibt liegen oder wird bloß aus-  
geführt, weil es bisher auch schon so gewesen ist. Das „warum“  
wird nicht in Betracht gezogen. Fehler sind darum oft unan-  
nehmlich.“

Allgemein bekannt ist es, daß nach der Ernte der Gärten un-  
gegeben werden muß. Der Landwirt ist das gleiche. Er handelt  
nach dem Grundbesitz. Im Herbst gepflügt ist halb genügt. Bei  
uns im Garten ist die Wirkung dieselbe. Der Frost verwirrt den  
Boden, macht ihn locker, wodurch die Boden- und organische Sub-  
stanzen zerfallenden Ballerien an Lebensfähigkeit gewinnen, und  
ihre Tätigkeit besser verrichten können. Diese kleinen Veeben-  
schicht anfertiger Stoffe, die bei kalter winterer Gartenperiode  
Es schließen sie man sich ausbreiten, den Boden auf. Es bilden  
für die Pflanzen aufnahmefähige Nährstoffe. Die Wirkung der  
Ballen man erst recht werden durch Stallgäbe, die dem Boden  
in Zwischenräumen von 3 bis 4 Jahren angeführt werden. Schermer  
und wahren Boden gibt man gebrannten Kalk, Bestfall aus gemau-  
% Kalker. Der gebrannte Kalk wird gefolgt, indem man ihn auf  
feinem Sanden schüttet, mit Erde zudekt und nun zu Pulver zer-  
fallen läßt. Dann erst wird er angeführt.

Der Winter oder das zeitige Frühjahr ist auch die günstigste  
Zeit, die Obstbäume und Beerensträucher zu schneiden. Junge Obst-  
bäume schneiden man in den ersten Jahren jedes Jahr, die älteren  
etwa alle vier Jahre. Das Schneiden ist keineswegs etwa schmerz-  
ansehend, etwas Unrecht stiften zu wollen. Wenn möglich, verrichte  
man diese Arbeit sogar selbst, denn, ich muß es leider eingestehen,  
münder Gärtner ist sich über die Ausföhrung des Schnittes noch  
nicht ganz klar. Der Schnitt ist bloß mit klaren Werkzeugen  
auszuführen, weil von solchen herabstürzenden Ästen an schnell-  
stehen verfallen. Man behente fern, daß das Schneiden die Bäume  
nicht starr, sondern schwächt. Deshalb schneide man lieber Bäum-  
chen, die noch schwächlich sind, vorläufig nicht. Das Schneiden hat  
bei den jungen Bäumen den Zweck, eine regelmäßige Krone zu er-  
zielen. Schneiden man also einen fastwachsenen Zweig durch  
mehrere Jahre hindurch fast ganz, so vermag man in ihm ein  
schwächeres Wachstum zu erzielen, während in ungetrübten Falle  
das Gegenteil eintritt. Ist aber ein junger Baum normal ge-  
wachsen, so dient der Schnitt, der nun keineswegs etwa vorfallt,  
denn, ein letzteres Kronengerüst zu schaffen. Man schneide von jedem  
Zweig ungefähr ein Drittel ihrer Länge los, jedoch in der Weise,  
daß die Krone nach dem Schnitt eine aussehend pyramiden-  
förmig ist, so daß also von den oberen Zweigen etwas mehr abgenommen  
worden ist, als von den unteren. Der Schnitt wird jedesmal nicht  
über einen Auge ausgeführt. Dieses Auge hat aber immer nach  
außen zu stehen, damit dieses die neuen Triebe nach außen wachsen,  
da Licht und Luft in die Krone gelangen müssen. Aus dem Grunde  
entfernt man auch etwa zu dicht stehende Zweige vollständig. Der  
Schnitt wiederholt sich bei einem jungen Baum innerhalb 3-5  
Jahren jedes Jahr. Nach dieser Zeit läßt man ihn ruhig wachsen  
und lichter ihn in Zwischenräumen von 4 Jahren bloß noch aus.  
Alle trocken, sich neigenden und zu dicht stehenden Äste werden  
dann mit der Säge fortgenommen. Eine Stodflöge, d. h. eine Säge,  
welche man der Bequemlichkeit halber auf eine Länge stellt, ist

für diese Arbeit entschieden zu verwenden. Jeder Akt ist nicht am  
Zweck, ohne daß ein stumpfer Arm bleibt, fort zu nehmen. Die  
entfallenden Äste werden mit Feuer, Braumuschel oder Leisabe  
verbrannt, um einem Verfaulen des offen liegenden Holzes vorzu-  
beugen. Sich bildende Wasserlöcher schneide man ganz weg. Man  
lasse es aber dabei nicht bewenden, sondern beseitige die Ursachen:  
zu hoher Oberbodenstand oder Mangel an Nährstoffen. Bei  
allen im Ertrag stehenden Bäumen kann auch jetzt ein Ver-  
jüngen vorgenommen werden. Solen Bäume eingestutzt werden,  
so werden die Krone schon jetzt gefolgt, während das Limerobeln  
durch Freypfen hinter die Krone im April/Mai geschieht.

Nach dem Schneiden entferne man von den Stämmen und den  
unteren Teilen der Äste die alte Rinde, um die dort verborgenen  
Schädlinge die Möglichkeit einer Ueberwinterung zu nehmen.  
Man verlässe aber hierbei nicht die abgetragene Rinde auf unter-  
gelegten Zäunen aufzuhängen und bald darauf zu verbrennen. Es  
unvorsichtig zu verfahren, und dem Waame Wunden zuzufügen,  
wäre vollkommen falsch. Die abgetragenen Bäume werden jedoch  
mit Kalkmilch, der man des besten Ansehens wegen etwas Kefen,  
Blut oder Sublimat beigemischt hat, angestrichen.

Da wir von unseren Bäumen verlangen, daß sie uns regelmäßig  
mit Obst versehen, ist es unerlässlich, dieselben auch zu düngen.  
Man düngt entweder mit Stallmist, die in der Strohkrone  
untergebracht wird, oder mit künstlichen Düngemitteln und zwar  
geben wir pro Quadratmeter 50 Gr. Thomasmüch, 40 Gr. Salp-  
tr und 30 Gr. Kalksalpeter. Die beiden ersten Düngemittel werden  
im Herbst oder Winter gleichmäßig ausgeführt und untergebracht.  
Den Salpeter gibt man während der Vegetation, aber nicht ein-  
mal, sondern in zwei oder drei Gaben. Trop des Stallgäbes des  
Thomasmüch ist es notwendig, in Zwischenräumen von etwa 3 bis  
4 Jahren den Garten zu lassen.

Im allgemeinen tragen nun Beerensträucher regelmäßiger und  
stärker als Obstbäume. Aber der Garten wird doch bedeutend ge-  
steigert, wenn wir auch hier eine regelmäßige Düngung anwenden  
und zwar dieselben Gaben wie oben angegeben. Die Sträucher  
jedes Jahr zu schneiden, d. h. die Zweige einzuführen, ist nicht  
nötig, wohl aber ein etwa alle drei Jahre vorzunehmendes Aus-  
schneiden. Bei den Himbeeren hat man jedes Jahr die abgetragenen  
Fruchttriebe und die kleinen schwächlichen Triebe zu entfernen.  
Sollte der erste Wein etwa noch nicht gefolgt sein, so nehme  
man es noch jetzt vor und binde ihn darauf ein. Dieses geschieht  
oder nicht etwas zum Schutze gegen Frost, sondern lediglich zum  
Schutze gegen Glatteis, woegen er sehr empfindlich ist.

Etliche Sträucher im Garten, so insbesondere die Himbeeren,  
sollten man schneide unerlässlich und barbarische Behandlungs-  
weise kann man zu manchemal beobachten, die oftmals sogar von  
Nachteilern angestiftet wird. Von dem natürlichen Wuchs des  
Strauches erkenne man nichts mehr, wie dicke Weiden ragen sie  
empor, welches Gebilde man dann als Heckensträucher bezeichnet.  
Sie gereichen dem Garten keineswegs zur Ehre. Die Weiden  
sollten man schneide nicht die Gebilde, sondern man die ein-  
zelnen Zweige einführt, sondern lichte sie bloß aus, wodurch der  
charakteristische Wuchs nicht verloren geht. Diese Arbeit wird bei  
den Heckensträuchern im Sommer bald nach der Blüte und bei den  
Sommerblühern im Winter vorgenommen.

Bei dem Schneiden der Bäume und Sträucher beachte man zu  
gleicher Zeit die manchemal an den Gärten der Zweige stehenden,  
aus anzuwachsenen Blättern bestehenden Büschel. Es sind  
dies die Mannpfeiler des Goldfahrs, eines im Sommer liegenden  
neigen Nachschmetterlings. In diesen Blättern überwintern seine  
Puppen, die im Frühjahr hervorkommen, sehr gefährlich sind und  
durch Weifen der Blätter der Bäume großen Schaden anrichten.  
Man schneide also die Äste ab und verbrenne sie. Die um kleine  
Zweige ringförmig herumgelegten Eier des Ringelspinners, dessen

Wurzeln ebenfalls sehr gefällig sind, entferne man gleichfalls und verbrenne sie. Wer zum Schutze gegen den Frostspanner Leimringe im Herbst um seine Bäume gelegt hat, kann sie Ende dieses oder Anfang nächsten Monats wieder abnehmen, da die Änzgäste dieses Schutzes vorüber ist.

Bestehen sich junge, noch an Nadeln hängende Bäume im Garten, so sehe man die Bänder nach, ob sie auch nicht schon, einschneidend, über gar sich gelöst haben. Eventuell lies man sie und binde die Bäume von neuem an.

Wenn man beabsichtigt, im Frühjahr noch Bäume zu pflanzen, so lasse man die Bänder hierfür schon jetzt aufheben und bis zur Zeit der Pflanzung offen liegen, um sie noch ordentlich durchzusehen zu lassen.

Es ist auch anzuraten, den Saun, der den Garten einspricht, nachzuliefern, um den Saun und Kaminchen das Einbinden zu erleichtern, da sie gerade jetzt gerade die jungen Wurzeln der Bäume abgeben und dadurch oft großen Schaden anrichten.

Das für Frost eingetragene und für den Boden im Garten festgetreten, so kann mit dem Vertreten der letzten Komposterde auf die entsprechenden Quartiere hinnehmen werden. Derjenige Komposthaufen, der noch nicht vollständig verwehrt ist, wird umgekehrt, wobei man mit Vorteil etwas Thomasmehl und Kainit mit beibringt.

Hat man sich für den Winterbedarf Gemüse im Garten im Grabe oder im Misthaufen zu versichern, so versäume man nicht, bei schönem Wetter zu läuten und faul werdende Mäster zu entfernen. Die Mäster, in denen Wurzelgemüse eingewintert liegt, bedede man bei eintretendem stärkeren Frost entweder mit einer Schicht Erde oder Dünger.

### Landwirtschaft.

**Compost und Stallmist auf Arien.** Der wertvollste Bestandteil dieser Düngemittel ist der Strohlof. Derselbe kommt aber, wenn man Kompost oder Stallmist auf Arien führt, wenig oder gar nicht zur Geltung, da er durch die andauernde Feuchtigkeit ausgetrocknet und bald in Bodenkrümel zerfällt, in welchen er für die Pflanzenernährung verlosch ist. Außerdem aber bedarf es auf Arien gar keiner Strohlofbünnung. Denn für denselben bildet der Humus und die Strohlofhumme diejenige gewisse Arienpflanze eine genügende Quelle. Es kommt vielmehr darauf an, durch reichliche Gabe unmineralischer Dünger das Wachstum solcher Strohlofhumme Pflanzen zu befördern. Zu diesem Zweck gibt es keine geeigneteren Düngemittel, wie Kainit und Thomasmehl.

**Das Vorweimen der Samen durch Einsäen** oder auch nur Feuchthalten ist unter allen Umständen sehr vorteilhaft, ebenso aber auch die Düngung der Samen, die man ins Freie sät. Man sollte man die Samen vor dem Einsäen mit einem feinen Sieb durchsieben, um die Samen zu reinigen, die man ins Freie sät. Man sollte man die Samen vor dem Einsäen mit einem feinen Sieb durchsieben, um die Samen zu reinigen, die man ins Freie sät. Man sollte man die Samen vor dem Einsäen mit einem feinen Sieb durchsieben, um die Samen zu reinigen, die man ins Freie sät.

**Das Auspflanzen der Saaten** tritt meist nur auf kleineren Flächen auf und erfolgt dann, wenn z. B. auf dem ungetroffenen Boden die Schmelze schmilzt und die Saaten von der breiten, kalten Fläche umhüllt sind. Stellt sich wieder Frost ein, so entfernt der Schmelzer aus einer harten Eiskeule, wodurch die Luftaufnahme der Pflanzen unmöglich wird und diese ersticken und dann absterben müssen. Je wärmer der Boden und je früher die Saaten desto rascher geht das Verfaulen vor sich. Dasselbe tritt aber auch ein, wenn auf feuchten und ungetroffenen warmen Boden sich Schmelze bilden. Dadurch ist auch ein vollständiger Untertausch hergestellt.

### Tier- und Geflügelzucht.

**Trächtige Kühe dürfen nicht bis zum Kalben gemolken werden.** In den ersten Wochen nach dem Kalben, so wert es ist, lasse man mit dem Melken nach und nach immer längere Zwischenräume eintreten, bis die Kuh trocken ficht. Nach jedem Kalben ist die Tätigkeit des Euters immer eine bessere, je länger man vorher mit dem Melken aufgehört hat. Würde aber eine Kuh vor dem Kalben ganz abgemolken, so kann auch die lornalme Pflege und Nahrung nicht diejenige Zeitschwäche herbeiführen, welche beim rechtzeitigen Entleeren des Euters erreicht wird. Hierbei ist noch bemerkt, daß eine reichlichere Fütterung nach dem Kalben schädlich sein kann und unter Umständen das Stillfieber und andere Krankheiten verursacht.

**Die Verdauungsschwäche der Säuglinge** zeigt sich in verminderter Fresslust, in schlechter Mänterkeit, sowie durch mäßige

higen meist bünnen Kot. Derart erkrankten Säuglingen nehme man einige Male je 2-3 Wasserlöffel voll Salzwasser mit einigen Tropfen Knoblauch, Tags darauf einige Male je 2-3 köhnenrige Stüchchen Schweinefett oder Butter mit etwas Pfeffer. Dabei erhalten die kranken Tiere in Notweim eingeweidetes Brot, als Getränke gibt man süße Milch oder Schlimm, oder gelochtem Saft oder Weis, als Getränk, oder gelochtem Saft oder Weis. Dabei sind die Tiere warm zu stellen, reichlich zu halten und der etwa eintretende Aft, sowie die beschmutzten Federn zu reinigen und einzusetzen.

### Bienenwirtschaft.

**Saubereit bei der Bienenwartung.** Eine Hauptingung der Saubereit ist die Saubereit. Ihr sprichwörtlich geordneter Fleiß läßt manchmal etwas nach, dagegen hat ein gesunder Bienenstock stets darauf, daß aller Aft, alle Stoffe, welche in Kainit über den Winter hinweg, lang alles, was nicht in den Winterstock geht, entfernt werde. Infolgtmäßig empfinden die Bienen, wie verwerdlich ein Kainitstock dem frisch eingetragenen Nektar, dem für die Brut bereiteten Speisebrot, der Brut und schließlich ihnen selbst werden kann. Deshalb ist überaus große Sorgfalt in der Reinigung der Zellen und in dem ganzen von den Bienen bewohnten Bienenstock nicht als Sorgfalt, man sich diesen für den Winter vorzubereiten lassen. Denn erstreckt er den Winterstock, oder schädigt wohl gar ihre Gesundheit. Namentlich in Bezug auf die fäulnisliche Nahrung kann gar nicht sorgfältig genug verfahren werden.

**Die Samenlese der Honigin** ist mit einem Auslöseapparat versehen, der es ihr möglich macht, einen Druck auf dieselbe auszuüben. Hierbei das in lebende Ei im Euter der Honigin vorüber und wird wieder Druck ausgeübt, so bringt ein Samen aus ihr an das Ei und dort durch eine an jedem Ei befindliche Öffnung (Mittelpole) in das Innere desselben, wo er die Befruchtung, die Umwandlung des männlichen Eies in weibliches - vollzieht. Unterbleibt dieser Druck auf die Samenlese, so wird das Ei unbefruchtet abgelegt und es entwickelt sich eine Drohne.

### Für die Rinde.

**Cremselpeis.** 250 Gr. Zucker und die abgeriebene Schale einer Orange sowie 125 Gr. getriebene Holzwolle, dichtet man in eine Schale, gibt dazu 10 Eibotter, einen Teelöffel voll gehobenen Anis und rührt dies ¼ Stunde lang; von den 10 Eibottern schlägt man einen festen Schnee, rührt langsam 125 Gr. Kartoffelmehl mit und verwehrt dies mit der gewürzten Masse. Man bestreicht man zwei niedrige Tortenformen mit frischer Butter, füllt den Teig in jeder Form die Hälfte bestreuen, hinein, läßt die Torten bei mäßiger Hitze backen und füllt sie vorzüglich. Anzuziehen bereitet man folgende Creme: ¼ Liter starken Wein, Solawer usw., gibt man 100 Gramm Zucker, die abgeriebene Schale einer Zitrone, 6 Eibotter und 3 Eibotter voll feines Martellmehl, quirlt dies über schwachem Feuer, bis es anfangt dick zu werden, giebt es in eine Schüssel und rührt so lange, bis es ganz kalt ist. Dann bestreicht man damit die eine Tortenhälfte recht gut und gleichmäßig, legt die zweite Hälfte darauf, lächelt vollende Stücke davon und gibt die Cremepelise mit Zucker bestreut zur Tafel.

**Apfelschaum.** Man bereitet einen heißen Apfelsaft, füllt dazu noch Weichholz und die abgeriebene Schale einer Zitrone hinzu. Von 6-8 Eibottern schlägt man einen festen Schaum, gibt den erstellten Apfelsaft dazu, vermischt es gut, füllt es bequäme in eine Mischte, streut reichlich Zucker darüber, macht der Wärme nach 10malige Einschüttel mit einem Messer, bäd den Apfelschaum in einer nicht zu heißen Wäre 25 Minuten und serviert ihn sofort. Im Fall sich die obere Seite zu schnell bräunt, bedt man ein Stückchen Zucker darüber.

**Apfel- und Pfefferkuchentopf.** Man schneidet Apfel in dünne Scheiben, zudert sie ein und übergießt sie mit wenig Wein. Dann zerteilt man Apfelsinen, schneidet die einzelnen Leichen mehrmals durch, bestreut die Stüchchen mit Zucker und vermischt beides. Beim Anrichten umlegt man den Rand der Kompostschüssel mit zerhackten Apfelsinenscheiben.

**Schneefisch.** Das Weisje von den Eiern schlägt man zu einem festen Schaum, rührt langsam nach und nach drei bis vier Eißlöf voll feinen gehobenen Zucker darunter und rührt nun mit einem Rüssel langsam in die lodende heiße Suppe und läßt sie zugedekt einige Augenblicke stehen.

**Frühen Essig zu fären.** In einem Liter Essig giebt man ungefähr zwei Teelöffel voll frische süße Milch. Nach 24 Stunden hat sich dann meist alles Frische an Boden gesetzt; sollte dies aber in zwei bis drei Tagen nicht geschehen, so wiederholt man den Vorgang. Hat sich der Essig gereinigt, so giebt man ihn von dem Boden ab, so nicht zu veräulen, Essig vor dem Gebrauch stets erst abzuföhnen, da er alsdann der Gesundheit viel zuträglich ist. Man nehme nur vom besten Essig, lasse denselben in einem reinen Topf gut zugedekt, einmal auf und nachden er erkaltet, giebt man ihn in die saubere Eißlöfische, welche man einem mit schließenden Korben verfährt; auch muß Essig kühl und bündel stehen.

**Parasit.** Säugling hört man Hausfrauen sagen, daß selbst das beste Vorkoch nicht viel zu wünschen übrig lasse. Dies liegt aber meist an der ungewöhnlichen Zubereitung desselben. Alles gebröhenes Obst muß man nach lauberen Weisheit mit warmem Wasser und gebröhenem Nadeln mindestens einige Stunden, am besten über Nacht, mit dem zum Kochen erforderlichen Wassermenge fast trocken kochen. Dann wird es mit diesem Wasser gekocht, bis es nur nadelnreiche Brühe aufgeworfen ist und dann erst die nötige Zuckermenge zugegeben. Sehr zum Nachteil ist das Hinzufragen von Gewürzen, beim Frischen, sowie beim getrockneten Obst, das selbe verliert seinen angenehmen, natürlichen Geschmack dadurch.

### Hauswirtschaft.

**Die in dänischen Handbüchern.** Dänische Handbücher in ihrer reichen Auktheit sind besonders bekanntlich sehr reich. Um so willkommen wird der Hausfrau ein Mittel sein, durch welches man diese so sehr beliebten Handbücher ebenso bequem wie gründlich zu reinigen vermag. Man mischt sie zuerst in einer kochenden, aus aufgelöster Seife, Milch und Salzwasser besteht, und hängt sie dann zum Trocknen auf. Hierbei ist nötig, daß die Handbücher wiederholt und tüchtig geklopft und gebröht werden. Wenn sie alsdann ganz trocken sind, reibt man sie mit Aese oder Talum gründlich ab. Die Handbücher sind wieder so weich und elastisch. Ein anderes Mittel, das man wieder bei der besten Handbücher in jeder Saison anzuwenden kann, ist die wiederholt aus und gebe einige Male, sobald es nötig geworden, neues reines Wasser. An anderen Morgen mische man acht Teile warmen Wassers mit einem Teil Salzwasser, welche die Handbücher darin, indem man sie anseht, brühe sie aus, drücke sie nun mit Seife ein und lasse sie an einem schattigen Ort nicht zu trocken werden. Durch diese Behandlung mit Seife behalten die Handbücher die erwünschte Flexibilität. Bei der Wäsche ist darauf zu achten, daß die Fingerlinge auch von dem wenigsten Fleck befreit, beim Trocknen, daß die Handbücher durch die einwige Wärme, der sie zu diesem Zweck ausgelegt sind, nicht zu sehr ausgedröht werden.

### Wschermittwoch.

**Hymnische von Heinrich Ortmann.**

Für einen ehrbaren Sanitätsrat, einen seit zwei Jahrzehnten von Hymnen Rosenkranz geleiteten Gemann und glücklichen Vater eines neunzehnjährigen Schülers, der es eigentlich ein etwas später Abend zu werden. Aber noch vor der letzten Stunde nicht gekommen, da viele reuig: Erkenntnis dem praktischen Arzt, Mundarzt u. Dr. Franz Maierhoff die fröhliche Festungsmaue zu trüben vermocht hätte, denn seit einer Reihe von Stunden sah er Welt und Menschen nur noch in jener vorläufigen Verkürzung, die alles Unangenehme und Schöne verflüchtigt und seinen Gedanken an eine feiner der letzten Gegenwart lauternde trübe Zukunft aufkommen läßt. Wiederbelebende, Burghard, Champagner, rauchende Maji, farbenprächtige Kostime, beredendes Frauenlaichen - lieber Himmel, wenn hätte so viele gute Dinge nicht zum sorglosen Optimismus machen sollen, der nur noch des hohen Dafens sonnige Seite zu lassen vermag! Und es war alles auf die natürlichste Weise zugegangen, ganz gelehrig und mit der Unabwendbarkeit eines vorbestimmten Schicksals. Um sieben Uhr abends war der Sanitätsrat seinem lieben alten Studienrath Mühlchen noch mehr als sechzigjähriger Fremde begegnet, um neun Uhr hatte er von der Weintische aus meistfprechend der liebenswürdigen Gattin mitgeteilt, daß er durch einen schweren Fall möglicherweise die ganze Nacht vom treuen heiligen Berde eingehalten sein würde, um zehn hatte er den Durchreis nach England begriffenen Freund zum Bahnhof geleitet, und um elf hatte er, vom Kopf bis in den Hüften in einen wohlgeputzten Anzug verpackt, selbstständig sein stilles Obdenbild in einem Spiegel von Dr. Müllers Augenheilkunde betrachtet.

Mit diesem Dr. Müller aber und mit der durch ihn veranlaßten Untersuchung hatte es auch wieder eine sehr einfache Beendigung gehabt. Der Sanitätsrat hatte ihn in der Weintische auf einen jugendlichen seines durchreisenden Freundes kennen gelernt; der liebenswürdige und einfache Mann hatte ihm ausnehmend gefallen, und bei der vierten flüchtige Burghard waren die übereingekommen, den angebrochenen Nachmittag gemeinsam die großen Ballung nicht allein zu bestreiten, deren Besuch um so näher lag, als Dr. Müller von einem früheren Aufenthalt in Konstantinopel her im Weis zweier prächtiger altägyptischer Statuen war, von denen sich der Sanitätsrat sogar das schönste sollte ausleihen können. In einer Droschke waren sie vom Bahnhof aus nach Dr. Müllers Wohnung gefahren. Maierhoff erinnerte sich daran, dort ein paar Minuten lang mit einem ebenfalls sehr hübschen jungen Manne sich zu haben, in dem er einen fremder Wächters in das wunderliche Türkenkostüm gekleidet zu sein und dann wieder in einer Droschke gefahren zu haben, bis gleich den Worten von Mohammeds Paradies die Türen des großen Restaurationslokal vor ihm aufgingen. Ein Meer von Glas und Licht hatte ihn umflutet, ein ganzes Meer von liebrebenden hochschönen Mädchen hatte ihn umgeben, die Gewandereyen hatten geflucht - Inzang, es war eine Wonne gewesen, zu leben. Seinen neuen Freund und Wittfrau Müller hatte er sehr bald aus den Augen verloren, und er war unbedarft genug gewesen,

nicht weiter nach ihm zu suchen. Denn mit dem ersten Götter war auch etwas von echt unheimlichem Geiste über ihn gekommen, und einzig dem ichönen Gesicht noch hatten seine Aufmerksamkeit und seine Aufmerksamkeiten gegeben. Immer mehr aber hatte sich dabei von Stunde zu Stunde der roienartige Nebel verdichtet, barmanie die Gestalten seiner Umgebung wie schwebende Schattenbilder unter bühnen, um so in die Zeit des ersten Abenddunkels war dem trübseligen Sanitätsrat ein wunderliches gekommen, daß es aus mancherlei trübseligen Gründen nun doch wiederum sich dirrie, an die Geisteskräfte zu denken. Sein Geist war noch ausgeragt, aber seine Kräfte waren nicht mehr ganz sicher, als er sich anmählte im Saal und in den Nebenräumen der „Wesener“ nach den Dr. Müller zu finden, in besten Behauptung er so zunächst zurückkehren mußte, um so in den nächsten Morgen mit dem bei hinterlassenen nichternen Mitspielern zu verhandeln. Dreimal, viermal und noch zum fünften Male durchwanderte er das ganze Establishment. Mit wachsender Unruhe durchforstete er selbst die abgelegenen und verborgenen Winkel. Immer dringender wiederholte er die zuletzt mit unangenehmer Geistesleit aufgenommene Frage, ob man nicht einen kleinen biden Türken namens Müller geziehen habe. Ein Schauer des Entsetzens machte ihn erbeben bei der Vorstellung, daß dieser Müller ihn im Geide gelassen und sich mit französischem Uffizier gekleidet haben könnte. All seine Vorsichtlichkeit war mit einem Mal dahin, und der zehnjährige Nebel wurde trüblich ganz - eine Wundung, die wohl befristet zu sein schien, mag nicht sein, daß die unglückliche Sanitätsrat nicht einmal bündel abste, in welcher Stunde und in welchem Hause er sich vorhin zum Bekleider des Hymn metamorphosiert hatte. Die Avesse, die Müller auf dem Bahnhof dem Droschkenführer angegeben, hatte er nicht gehört, und unterwegs hatte die netzlichen Burghard-Geseller einen so lastigen Tag, in einem Saale angeführt, daß er nicht einmal einen unbekanntem Eindruck von Richtung und Ziel der Fahrt empfangen hatte. Er wachte nur, bis es all ein Saal in einer alten, wintigen Straße gewesen war, wo er sich für den Maschinenball ausgegeben hatte. Aber solcher Häuser und solcher Straßen gab es sehr viele in der inneren Stadt und an ein Viertelstunden ohne bestimmte Anhaltspunkte war nicht zu denken. Wenn er nur wenigstens den Vornamen des Dr. Müller gekannt, oder wenn der Name gekannt hätte! Dann hätte sich ja vielleicht mit Hilfe des Adressbüchses Rat schaffen lassen. Wie aber sollte er ohne solche Kenntnis unter dreißig und einigen mit der Droschke gefahrenen Bürgern dieses Göttergesamens den richtigen herausfinden, obwohl er einer Stunde, um jede Nachfrage auszugeben, nicht war? Es war eine höchstliche Situation, denn er mußte, daß der Heilige die Rede nicht bereits verlassen hatte, konnte sein Zweifel nicht abwarten, nachdem der Sanitätsrat länger als eine halbe Stunde vergeblich nach ihm geindet hatte. Nun war auch der letzte Fun der Konsumiert verflüchtigt und man hatte sich an die eckigste Bekleidung abgewöhnt. Ein fängendes Bewußtsein war es, was die sanftmütigste, aber in einem hohen Maße Beirrten lieh sich Dr. Maierhoff in der Gärberrie seinen Ueberlieferungen, der das Türkenkostüm kaum bis zu den Knien zu verüllien vermochte. Eine Steinleier in solchem Anzuge war einfach unbedenkbar; sie würde das Obdenbild des Sanitätsrats in seinen unbedenkten erwidert haben. Was aber sollte der Belegenerie beginnen? In der unmerklichsten Stimmung von der Welt trat er auf die morgendlich dämmende Straße hinaus. Da fiel sein Blick auf die eckelhaften Fenster eines großen Saalgebäudes, an ein zentraler Gebäude durchdringt für einen Moment sichtbar sein unglückliches Geht. Er trat ein, winkte den Postleuten, einen hübschen jungen Mann mit einem bunten Schutzhut, zu sich herzu und hatte mit ihm eine längere, geschwätzige Unterredung, die damit endete, daß ihn der junge Mann in sein Zimmer hinauf führte und ihm aus seiner wohl sortierten Garderobe einen schwarzen Gehrock zum Verhängung stellte, der dem Sanitätsrat zwar nicht gerade wie angefallen, aber doch auf den ersten Blick einige Ähnlichkeit mit der Kleidung aufwies. Das Türkenkostüm blieb im Quartier des Postleuten zurück, und außerdem ein Kainitgürtel, der die Gefälligkeit des unheimlich-schönen jungen Mannes angemessen befohle.

Eine halbe Stunde später wurde die Sanitätsratin durch den - unbedenklich etwas geräuschvollen - Eintritt ihres Gatten aus dem eckigen Wschermittwoch gerückt. Er trat ein, winkte den Postleuten, einen hübschen jungen Mann mit einem bunten Schutzhut, zu sich herzu und hatte mit ihm eine längere, geschwätzige Unterredung, die damit endete, daß ihn der junge Mann in sein Zimmer hinauf führte und ihm aus seiner wohl sortierten Garderobe einen schwarzen Gehrock zum Verhängung stellte, der dem Sanitätsrat zwar nicht gerade wie angefallen, aber doch auf den ersten Blick einige Ähnlichkeit mit der Kleidung aufwies. Das Türkenkostüm blieb im Quartier des Postleuten zurück, und außerdem ein Kainitgürtel, der die Gefälligkeit des unheimlich-schönen jungen Mannes angemessen befohle.

Eine halbe Stunde später wurde die Sanitätsratin durch den - unbedenklich etwas geräuschvollen - Eintritt ihres Gatten aus dem eckigen Wschermittwoch gerückt. Er trat ein, winkte den Postleuten, einen hübschen jungen Mann mit einem bunten Schutzhut, zu sich herzu und hatte mit ihm eine längere, geschwätzige Unterredung, die damit endete, daß ihn der junge Mann in sein Zimmer hinauf führte und ihm aus seiner wohl sortierten Garderobe einen schwarzen Gehrock zum Verhängung stellte, der dem Sanitätsrat zwar nicht gerade wie angefallen, aber doch auf den ersten Blick einige Ähnlichkeit mit der Kleidung aufwies. Das Türkenkostüm blieb im Quartier des Postleuten zurück, und außerdem ein Kainitgürtel, der die Gefälligkeit des unheimlich-schönen jungen Mannes angemessen befohle.

Eine halbe Stunde später wurde die Sanitätsratin durch den - unbedenklich etwas geräuschvollen - Eintritt ihres Gatten aus dem eckigen Wschermittwoch gerückt. Er trat ein, winkte den Postleuten, einen hübschen jungen Mann mit einem bunten Schutzhut, zu sich herzu und hatte mit ihm eine längere, geschwätzige Unterredung, die damit endete, daß ihn der junge Mann in sein Zimmer hinauf führte und ihm aus seiner wohl sortierten Garderobe einen schwarzen Gehrock zum Verhängung stellte, der dem Sanitätsrat zwar nicht gerade wie angefallen, aber doch auf den ersten Blick einige Ähnlichkeit mit der Kleidung aufwies. Das Türkenkostüm blieb im Quartier des Postleuten zurück, und außerdem ein Kainitgürtel, der die Gefälligkeit des unheimlich-schönen jungen Mannes angemessen befohle.

Eine halbe Stunde später wurde die Sanitätsratin durch den - unbedenklich etwas geräuschvollen - Eintritt ihres Gatten aus dem eckigen Wschermittwoch gerückt. Er trat ein, winkte den Postleuten, einen hübschen jungen Mann mit einem bunten Schutzhut, zu sich herzu und hatte mit ihm eine längere, geschwätzige Unterredung, die damit endete, daß ihn der junge Mann in sein Zimmer hinauf führte und ihm aus seiner wohl sortierten Garderobe einen schwarzen Gehrock zum Verhängung stellte, der dem Sanitätsrat zwar nicht gerade wie angefallen, aber doch auf den ersten Blick einige Ähnlichkeit mit der Kleidung aufwies. Das Türkenkostüm blieb im Quartier des Postleuten zurück, und außerdem ein Kainitgürtel, der die Gefälligkeit des unheimlich-schönen jungen Mannes angemessen befohle.

